Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
(Schwerter Volksblatt) (Schwerter Volkszeitung)

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und Aeltestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. ... Vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und polizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 31. Montag, den 7. Februar 1916. 48. Jahrgang.

Amerika als „Hüter des Rechts".

Eine neue Rede Wilsons.

WTB Neuyork, 6. Febr. Durch Funkspruch vom Vertreter des WTB: Präsident Wilson charakterisierte die Haltung der Vereinigten Staaten in einer Rede in St. Louis dahin, daß sie mit aller Welt in Freundschaft seien und bleiben wollten, daß sie aus aller Welt zusammengewachsen seien und alle Welt verstünden. Sie könnten ihre Freundschaft für die Welt besser durch Fernhaltung vom Kriege als durch Einmischung beweisen. Die Gefahr einer Beteiligung am Kriege liege nicht innen, sondern außen. Die Haltung der Unterseebootskommandanten sei meistens den Gesetzen ihres Landes entsprechend, aber eine Handlung eines Kommandanten könne die Welt in Flammen setzen. Auf See schwimmen Ladungen von Weizen, Baumwolle, Manufakturwaren und jede von ihnen könnte ernste Schwierigkeiten verursachen, da sie in die Feuerzone gingen. Amerika habe keine feine Pointen oder neue Auslegungen in seinen internationalistischen Beziehungen eingeführt, sondern sei bei dem klaren Wortlaut der völkerrechtlichen Urkunden stehen geblieben. Er habe, was die Staatsmänner der alten Welt nicht immer hätten zugestehen wollen, die bleibende Flamme des Rechts auf seinem Altar gehütet, während der Sturm der Leidenschaft über alle anderen Altäre der Welt dahingefahren sei. Der Präsident erklärte, er wolle denjenigen, deren Gemütsverfassung durch den Krieg aus dem Gleichgewicht gebracht sei, alle Geduld und Nachsicht beweisen und alles zugestehen, soweit dadurch nicht Lebensfragen berührt würden. Er selbst würde ja in Zeiten der Gefahr für die Vereinigten Staaten jede zuweit gehende Peinlichkeit beiseite setzen. Dieses Zugeständnis würde er beiden Seiten machen, und er wies darauf hin, daß die eine der kriegführenden Gruppen von der übrigen Welt abgeschlossen sei, so daß die Vereinigten Staaten sich ihr gegenüber nicht so aussprechen könnten, wie sie wohl möchten. Er glaube aber, Amerika sei wahrhaft neutral. Der Friede der Welt, einschließlich Amerikas, hänge von der übrigen Welt ab, nicht von Amerika.

Also sprach Poincaré.

Der Präsident an die Franzosen und Neutralen.

Präsident Poincaree hielt in Anwesenheit zahlreicher Offiziere und Parlamentarier bei einem von dem Blatte „Journal" veranstalteten Feste für die mit dem Kriegskreuz ausgezeichneten Soldaten eine Ansprache, in der er unter Betonung der Einigung und der Begeisterung des ganzen Volkes unter anderem nach längeren Ausführungen über die französische Geduld und den Kriegswillen Deutschlands und dessen Brutalität folgendes sagte:

Frankreich will nicht sein Opfer werden, es will nicht gezwungen werden, zu einer erniedrigenden Vasallenschaft, es will nicht nur seine politische Souveränität bewahren, sondern auch seine wirtschaftliche, moralische und geistige Unabhängigkeit; es will seine Kultur, seinen Geist und seine Sitten unberührt erhalten. Wenn der Einsatz dieses Krieges für Frankreich furchtbar sei, so sei er es nicht minder für die Verbündeten Frankreichs, die ebenfalls nicht die Beute germanischer Gier werden wollten.

Ja selbst die Neutralen könnten, wenn sie eine klare Vorstellung von ihren dauernden Interessen hätten, dem Konflikte nicht gänzlich gleichgültig gegenüberstehen. Auch sie hätten alles zu fürchten von den hinterhältigen Eindringlingen, die in den von ihnen unterzeichneten Verträgen nur Papierfetzen sähen und an der Vernichtung kleiner Völker ein wildes Vergnügen fänden.

Zum Schluß kam Präsident Poincaree auf das Kriegsziel Frankreichs zu sprechen und sagte:

Wir wollen alle, daß der Frieden unserem Lande Freiheit, Arbeit und Wohlfahrt sichert. Damit aber unsere einmütigen Wünsche sich verwirklichen, ist es nötig, daß der Friede, der unseren besiegten Feinden unsere Bedingungen vorschreibt, uns die Provinzen wiedergibt, die uns die Gewalt geraubt hat, daß dieser Friede das zerstückelte Frankreich unversehrt wiederherstellt und daß er uns ernsthafte Bürgschaften bietet gegen den kriegerischen Wahnsinn des kaiserlichen Deutschland.

Herr Poincaree hat — ganz gegen seine Natur — geschwiegen, trotzdem es ihm an Versuchungen, zu reden, angesichts der vielfachen Herausforderungen „befreundeter" Blätter in England und Rußland gewiß nicht gefehlt hat. Nun hat er endlich wieder einmal den Mund öffnen dürfen, mit gütiger Erlaubnis des Ministerpräsidenten Briand jedenfalls, der das Betragen des Präsidenten allem Anscheine noch mit größerer Strenge überwacht als es zu Vivianis Zeiten offenbar der Fall war. Was dabei herausgekommen ist, entbehrt allerdings völlig des Reizes der Neuheit. Daß wir Elsaß-Lothringen „geraubt" haben, nun ja, das hat man uns schon zur Genüge vorgehalten, ohne sich um die ungleich näherliegende Frage zu kümmern, auf welchem Wege denn dieses kerndeutsche Land vor zwei Jahrhunderten zu Frankreich gekommen ist. Wir haben es, als wir die beiden Provinzen — nicht geraubt, sondern mit dem guten Recht unseres deutschen von Napoleon herausgeforderten Schwertes zurückgewonnen, fast ebenso kerndeutsch vorgefunden, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch gewesen war, und können mit Ruhe abwarten, wie Herr Poincaree es anstellen will, uns Elsaß-Lothringen wieder zu entreißen. Einstweilen sollten ihm die zehn wirklich französischen Departements etwas mehr Sorge machen, die seit nun schon 1½ Jahren in deutscher Verwaltung stehen. Aber er weiß wohl, warum er davon nicht spricht; müßte er doch sonst die klägliche Ohnmacht der Republik eingestehen, die es nicht verstanden hat, ihre eigenen Grenzen zu schützen, vielleicht gerade weil sie statt dessen immer nur lüsterne Augen für des Nachbarn ehrliches Eigentum gehabt hat. Herr Poincaree will uns, den Besiegten, die Friedensbedingungen diktieren! Ganz recht, warum auch nicht? Einstweilen aber steht das kaiserliche Deutschland trotz aller Schmähungen, die lediglich auf das Haupt der französischen Republik zurückfallen, noch aufrecht da, und daß der bloße Zorn eines Präsidenten es nicht fällen kann, das wenigstens sollte Herr Poincaree doch nachgerade gelernt haben.

Deutsche Tagesberichte.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 5. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von **La Bassee** wurde abgewiesen.

Ein durch Wurfminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranaten-Angriff südlich der **Somme** brach in unserem Artilleriefeuer zusammen.

In der **Champagne** und gegen einen Teil unserer **Argonnenfront** unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag ein schweres Feuer.

Französische Sprengungen auf der Höhe von **Bauquois**, östlich der **Argonnen**, richteten geringen Schaden an unseren Sappen an.

Unsere Artillerie beschoß ausgiebig feindliche Stellungen auf der Vogesenfront zwischen **Diedoshausen** und **Sulzern**.

Oestlicher Kriegsschauplatz

An der Front keine besonderen Ereignisse.

Eines unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von **Dünaburg** an.

Balkan-Kriegsschauplatz

Nichts Neues.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 6. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kleine englische Abteilungen, die südwestlich **Messines** und südlich des **Kanals von La Bassee** vorzustoßen versuchten, wurden abgewiesen.

Französische Sprengungen bei **Berry au Bac**, auf der **Combreshöhe** und im **Priesterwalde** verliefen ohne besonderes Ergebnis.

Bei **Bapaume** wurde ein **englischer Doppeldecker** zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichische Tagesberichte.

WTB **Wien**, 6. Febr. (Nichtamtlich.) **Amtlich wird verlautbart vom 5. Februar mittags:**

Auf allen drei Kriegsschauplätzen keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

WTB **Wien**, 7. Febr. (Nichtamtlich.) **Amtlich wird verlautbart vom 6. Februar mittags:**

Der gestrige Tag verlief auf allen Kriegsschauplätzen ohne besondere Begebenheiten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Ein englischer Kreuzer durch einen Zeppelin versenkt.

Köln, 7. Februar. Die „Kölnische Zeitung" meldet von der holländischen Grenze unter dem 6. Februar: Beim letzten Luftangriff auf England ist der englische Kreuzer „Caroline" auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Der kleine Kreuzer „Caroline" war erst am 21. September 1914 vom Stapel gelaufen, er hatte einen Wasserverdrang von 3800 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 30 Seemeilen. Bestückt war er mit 3 Geschützen von 15,2 Zentimeter und 6 von 10,2 Zentimeter. Er hatte zwei Torpedodoppelrohre. Seine Besatzung betrug 400 Mann.

Zum Untergang des „L 19".

Die neue englische Schandtat.

In der Nordsee ist eines unserer Zeppelin-Luftschiffe von seinem Schicksal ereilt worden und auf irgendeine Weise verunglückt. Das Wrack des Schiffes hat auf dem Wasser getrieben, und die 20 Mann starke Besatzung hat sich auf die über Wasser befindlichen Teile der Hülle gerettet. Die Schiffbrüchigen sind so auf dem Meere umhergetrieben. Ihr Schicksal ist unbekannt. Ueber den Verlust eines Zeppelins — so bedauerlich er natürlich ist — braucht man nicht zu viel Worte zu verlieren. Die zahlreichen und erfolgreichen Unternehmungen gegen England wären auch mit größeren Verlusten nicht zu teuer bezahlt gewesen. Wenn das Vorkommnis aber trotzdem geeignet ist, ganz besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, so liegt das an der Haltung eines englischen Schiffes, welches das Wrack des Zeppelin auf dem Meere angetroffen hat. Der Fischerdampfer „King Steffen" ist in die Nähe der Schiffbrüchigen gekommen und hat deren Anruf um Hülfe gehört, aber jede Hülfeleistung abgelehnt. Das ist ein Vorkommnis, das jeder Menschlichkeit Hohn spricht und allen Gebräuchen im Seemannsleben himmelweit fern steht. Es ist eine neue Schandtat einer englischen Schiffsmannschaft, und die Entschuldigung, die der Kapitän angeführt, daß nämlich die Besatzung des Zeppelin stärker gewesen sei, als die seines Dampfers, ist nur geeignet, diese Leute ganz besonders zu charakterisieren. Die Entschuldigung kann doch nur den Sinn haben, daß der Kapitän für sein Schiff fürchtete, wenn die 20 Schiffbrüchigen des Zeppelin die Mannschaft überwältigt und den Dampfer in ihre Hand gebracht hätten. Nun muß man sich den Vorgang der Rettung vor Augen halten, und man wird sofort erkennen, wie töricht und von welcher Feigheit eingegeben eine derartige Entschuldigung ist. Die Besatzung des Zeppelin, die Mann für Mann einzeln hätte an Bord geholt werden müssen, wäre natürlich vollkommen wehrlos gewesen, und die Unterbringung der Mannschaft bis zu dem nächsten Hafen hätte auch nicht so große Schwierigkeiten machen können, um damit das Verhalten des Schiffes zu entschuldigen. Den Mord des „Baralong" hat man anfangs noch als die Schandtat eines einzelnen Schiffes angesehen; aber als England sich weigerte, diesen Mord überhaupt zu untersuchen, mußte eine derartig milde Auffassung schon ihr Ende finden. Aus amerikanischer Quelle ist dann die Mitteilung gekommen, daß die britische Admiralität Befehl gegeben habe, Unterseebootmannschaften nicht zu Gefangenen zu machen, sondern sie mit ihren Fahrzeugen untergehen zu lassen. In der Tat sind aus englischer Quelle keine Meldungen darüber eingelaufen, daß deutsche Unterseeboote von englischen Schiffen vernichtet worden seien; nur ist von englischer Seite behauptet worden, daß eine sehr große Anzahl von Unterseebooten untergegangen sei.

Mitteilungen über die einzelnen Vorgänge sind jedoch, wie gesagt, kaum ergangen, und man kann nur darum annehmen, daß die englische Admiralität Gründe hat, die Vorgänge geheim zu halten. Und diese sind kaum anderswo zu suchen, als in der Behandlung der Schiffbrüchigen oder eventuell noch in der Art des Angriffes, den England geheim halten mußte, wenn er von bewaffneten Handelsschiffen ausgegangen war. Am Schlusse der Antwort wegen der „Baralong"-Anklage verkündete die englische Regierung, daß die britische Marine 1150 deutsche Seeleute gerettet habe, und sie fragte, wo die deutsche Flotte ein gleiches Ergebnis aufzuweisen habe. Sie fügte noch hinzu, daß die deutsche Flotte wohl keine Gelegenheit dazu gehabt habe. Nun, hier hat die Gelegenheit für ein englisches Schiff vorgelegen; aber der Kapitän hat kaltblütig den Befehl zur Weiterfahrt gegeben und die Bemannung des Zeppelin ihrem kaum zweifelhaften Schicksal überlassen. Ein derartiges Verhalten entspricht einem Geiste, der nicht nur unserer Kriegsmarine, sondern auch unserer gesamten Handelsmarine vollkommen unbegreiflich ist. Er reiht sich den zahlreichen Fällen an, in denen britische Schiffe, aller Menschlichkeit bar, sich den Verpflichtungen gegen hilflose Menschen entzogen haben.

Neun Mann von „L 19" gerettet.

Aus Christiania wird der „Voss. Ztg." gemeldet: Von dem englischen Fischdampfer „King Stephan", der am Mittwoch das deutsche Luftschiff „L 19" hilflos auf der Nordsee treibend entdeckte, wird noch berichtet: Flackernder Lichtschein, der vermutlich von Signalapparaten herrührte, lenkte die Aufmerksamkeit der Fischer auf sie. „King Stephan" fuhr näher heran und blieb bis zum Morgengrauen bei dem Luftschiff liegen. Auf der Plattform der oberen Seite des Luftschiffes standen acht deutsche Soldaten. Einige riefen: „Engländer helft uns!" und hielten die Arme empor. „Wir wollen Euch so viel Geld geben, wie Ihr haben wollt!" Nach und nach kamen noch mehr Personen auf die Plattform. Schließlich standen dort 22 Mann. Aus dem Innern des Luftschiffes hörte man Hammerschläge. Die englischen Fischer glaubten, die Deutschen könnten das Luftschiff reparieren. Es fuhr leicht und sicher auf dem Wasser und schien, obgleich es hilflos trieb, keiner Gefahr ausgesetzt zu sein. Das Wetter war kalt. Die Mannschaft des englischen Fischdampfers wußte nichts von der letzten Zeppelin-Expedition nach England. „King Stephan" nahm neun unbewaffnete Leute von dem Zeppelin an Bord. Der englische Kapitän hielt es für unklug, mehr zu bergen, da seine eigene Besatzung geringer an Zahl war, als die des Zeppelin, so daß die Engländer leicht hätten überwältigt werden können. Der Fischdampfer fuhr nun unter Volldampf nach dem nächsten Hafen, um den Vorfall zu melden.

Ueber das Schicksal der von dem Fischdampfer „King Stephan" nicht aufgenommenen 13 Mann des deutschen Luftschiffes „L 19" liegt zur Stunde nichts Näheres vor.

„L 19" von den Holländern abgeschossen?

bb **Berlin,** 6. Febr. Das „Berliner Tageblatt" läßt sich aus Rotterdam melden, am Mittwoch wurde das Luftschiff „L 19" in Hollum beschossen und getroffen. Am Donnerstag morgen überflog abermals ein Zeppelin Ameland.

Eine weitere Meldung besagt: Am Mittwoch mittag überflog ein Zeppelin, der anscheinend durch Nebel außer Kurs geraten war, Ameland. Der Zeppelin fuhr sehr niedrig und war keine 100 Meter vom dortigen militärischen Posten entfernt. Die Küstenwache gab mehr als 60 Schüsse auf den Zeppelin ab, der zweifellos getroffen wurde und in nordwestlicher Richtung verschwand.

Der Krieg gegen Frankreich.

Feindliche Offensivabsichten?

TU **Berlin,** 7. Febr. Der Berichterstatter der „Voss. Ztg." an der Westfront berichtet: Auf Offensivabsichten des Gegners scheint in jüngster Zeit seit dem Aufhören der Regenperiode eine erhöhte feindliche Tätigkeit auf der ganzen Front im Artois und Französisch-Flandern hinzudeuten. Mehr und mehr ist man darauf aufmerksam geworden. Zu den Anzeichen, die dafür sprechen, gehört auch die dauernde Beschießung von Lens und anderen hinter unserer Front liegenden Orten, nicht minder die gesteigerte Tätigkeit der Flieger, ferner die Unruhe, die sich weiter nördlich bei den Engländern bemerkbar macht, die dort Sprengungen bei Hulluch vornahmen, und schließlich die seit kurzem auffallend rege Betätigung ihrer Patrouillen. Erst gestern nacht wurde eine starke englische Patrouille bei La Bassee aufgerieben. Ob wir in alledem bereits Vorboten einer neuen großen französisch-englischen Offensive zu erblicken haben, sei dahingestellt; es ist aber möglich, daß man damit zu rechnen hat. Nun, wir sind gerüstet, den Feind zu empfangen, wenn das blutige Spiel noch einmal beginnen soll.

Der Krieg gegen Rußland.

Die mißglückte Offensive an der bessarabischen Front.

TU **Czernowitz,** 7. Febr. Der Verlauf der Ereignisse an der bessarabischen Front in den letzten Tagen berechtigt zu der Annahme, daß die russische Offensive vollständig gescheitert und eine Wiederholung der Durchbruchsversuche vorläufig nicht zu erwarten ist. Die Bilanz der Gesamtoperationen an der bessarabischen Front ist für den Feind äußerst traurig. Nach einwandfreien Feststellungen u. glaubwürdigen Gefangenenaussagen wurden am 22. Januar Verwundete in Zügen nach Chotin, Kischinew und Kiew abtransportiert, wo alle Privathäuser und öffentlichen Gebäude in Spitäler umgewandelt worden sind. In Czernowitz eingebrachte Verwundete bestätigen diese Angaben und berichten überdies, daß der Zar vom 19. bis 23. Januar sich in einem Salonwagen des Hofzuges nächst Chotin aufgehalten habe, um das Ergebnis der Operationen abzuwarten. Als der Fehlschlag des Durchbruchsversuches konstatiert werden mußte, erklärte der Zar, wie aus dessen Umgebung bekannt wird: „Trachtet wenigstens, Bessarabien zu halten. Schweres Schicksal ist uns beschieden"

Schwere Niederlage der Russen in Persien.

Konstantinopel, 6. Februar. Der „Voss. Ztg." wird gemeldet: Hier eingetroffene Meldungen besagen, daß die Russen bei Mündsil eine schwere Niederlage erlitten haben. Mirza Kütschük Khan griff mit den Miedzschidstämmen die Russen an. In einer mehrtägigen Schlacht, in der zwei Regimenter persischer Mohammedaner gegen die Russen mitkämpften, wurden die Russen vollständig zurückgeschlagen. Sie verloren außer vielen Toten und Verwundeten 600 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial.

Friedensneigungen in Rußland?

Das Sofioter Blatt „Dnewnik" meldet laut „Nationalztg." aus russischer Quelle: In Rußland machen sich auch in jenen Kreisen starke Friedensbestrebungen bemerkbar, die sich bisher allen Friedensideen verschlossen hatten. Lange Zeit wollte die Regierung den Monarchistenkongreß nicht gestatten, weil die Leitung meldete, daß die Redner größtenteils die Notwendigkeit des Friedens betonen würden und auch Grundlagen zu Verhandlungen erörtern wollten. Schließlich gelang es jedoch Maklakoff, die Bewilligung zu erwirken. Der Zar erklärte der Regierung gegenüber, man dürfe sich nicht der Erörterung von Friedensmöglichkeiten verschließen.

Der Krieg gegen England.

Das englische Dienstpflichtgesetz.

Der englische Staatsanzeiger veröffentlicht einen königlichen Beschluß, wodurch die Bestimmungen des Wehrpflichtgesetzes am 10. Februar in Kraft treten; 21 Tage später, am 2. März, werden alle diejenigen, die sich bisher nicht freiwillig gemeldet haben, als dienstpflichtig gebucht. Die in Frage kommende Bestimmung lautet:

Jeder männliche britische Untertan, der am 15. August 1915 in Großbritannien ansässig war und das Alter von 18 Jahren erreicht, bezw. das Alter von 41 Jahren noch nicht überschritten hat, oder bis zum 2. November 1915 unverheiratet oder Wittwer ohne Kinder war, fällt unter das neue Dienstpflichtgesetz.

Sizilien an England verpfändet.

Genf, 7. Febr. Laut Londoner Berichten scheint die englische Regierung Italien Handelsschiffe zum Kohlentransport überlassen zu wollen, was indes auf Schwierigkeiten bei verschiedenen englischen Reedern stößt, die anderweitig mehr verdienen können. In Italien ist die Stimmung gegen England sehr erregt, zumal es heißt, daß die Regierung Sizilien an England wegen dessen Vorschüsse verpfänden mußte.

Der Krieg der Türkei.

Der Kampf um die Dardanellen.

Mißbrauch der Genfer Flagge durch die Engländer.

Ueber den englischen Mißbrauch der Genfer Flagge an den Dardanellen geht der „Köln. Ztg." eine Schilderung eines von Anfang an an den Kämpfen bei Anaforta teilnehmenden Vizefeldwebels der Artillerie zu. Dieser berichtet, daß er eines Tages Ende November von seinem Posten aus gesehen habe, wie die Engländer auf einem anscheinend gestrandeten Schiffe, das sich später als Landungsbrücke erwies, die Rote-Kreuz-Flagge hißten, nachdem der Platz von den Türken mit 15 Zentimeter-Kanonen unter Feuer genommen worden war. Einige Tage darauf beobachtete der Briefschreiber am Scherenfernrohr deutlich, wie am genannten Landungsplatz Geschütze und Kriegsmaterial sowie unzählige Engländer unter dem Schutze der Rote-Kreuz-Flagge nach einem in der Nähe liegenden Lazarettschiff gebracht wurden. Auch wurden ab und zu Krankenbahren hin und her getragen; doch dürften darauf wohl nie Verwundete oder Kranke gelegen haben. Allgemein fiel auf, welche ungeheuren Massen von Verwundeten die Engländer täglich einschifften. Jedes sichtbare englische Lager hatte mindestens drei Rote-Kreuz-Flaggen gehißt. Sogar an achtspännigen Wagen, die doch nur Munition enthielten, prangte die Rote-Kreuz-Flagge. Richtig ist im türkischen Bericht der Rückzug der Engländer gekennzeichnet, wenn es heißt, daß er unter dem Geheimnis des Roten Kreuzes vor sich ging.

Heftige Artilleriekämpfe bei Doiran.

TU **Athen,** 7. Febr. Aus Saloniki wird gemeldet: Am Sonnabend fanden heftige Artilleriekämpfe bei Doiran statt. Viele schwere Geschütze kommen in Saloniki an.



Der albanische Hafen Durazzo.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

7. Februar.

Die große Masurenschlacht (1. Tag).

Mit dem genannten Tage beginnt die große Masurenschlacht, durch welche zunächst deutsches Gebiet von den Russen gesäubert werden sollte, die aber ferner die Grundlage bildete für die danach folgende Zurückdrängung des Feindes in Polen und die sich anschließende umfangreiche Besetzung russischen Gebietes. Die Russen waren mit außerordentlich starken Kräften, mit acht Armeekorps, gegen Ostpreußen vorgerückt und hatten namentlich in der Richtung Darkehmen ihre Angriffe gerichtet. Die deutschen Truppen unter dem Befehl des Generals von Below, noch zu schwach gegenüber dem mehrfach überlegenen Feind, mußten sich auf die Verteidigung an den masurischen Seen und hinter der Angerapplinie beschränken; das Land zwischen diesen Stellungen und der Grenze mußte den Russen überlassen werden, die sich namentlich in Johannisburg und Bialla häuslich eingerichtet hatten. Mit der Zeit waren nun starke deutsche Truppennachschübe nach dem Osten gebracht worden, ohne daß die Russen davon etwas merkten. Alles war wohl vorbereitet, und völlig überraschend für die Russen, die in Johannisburg gerade ein Tanzfest feierten, begann am 7. Februar die deutsche Offensive vom Süden und zugleich von Norden aus, hier mit dem Stützpunkt Tilsit. Zur selben Zeit besichtigte der Kaiser die deutschen Stellungen im Bzura- und Rawka-Abschnitt in Polen und hielt bei einem Feldgottesdienst eine Ansprache, in der in markigen Worten allen Dank und höchste Anerkennung für die gewaltigen Leistungen aussprach. — „Einen Vorteil haben wir vor unseren Feinden: Sie haben keine Parole, sie wissen nicht, wofür sie kämpfen, für wen sie sich totschießen lassen, sie tragen den schweren Tornister des bösen Gewissens, ein friedliebendes Volk überfallen zu haben, wir aber ziehen gegen den Feind mit dem Sturmgepäck des leichten Gewissens".

** **(Der diesjährige Winter)** ist ein so abnormer, wie ihn die bekannten ältesten Leute nicht gekannt haben. Die milde Luft im Dezember und Januar hat die Vegetation fast nicht zur Ruhe

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 16

„Freut mich! Freut mich! Ich kann Ihnen übrigens mitteilen, daß man den Menschen, der den Ueberfall auf Sie gemacht hat, ergriffen hat. Wenn die ziemlich bedeutende Wunde, die er durch den gutgezielten Schuß des Gendarmen in den Oberschenkel bekommen hat, geheilt sein wird, so wird er seine wohlverdiente Strafe erhalten. Ja, ja, so leicht entgeht doch kein Verbrecher seiner Bestrafung." Es kam dem Doktor so vor, als wenn ihn der kleine, energische Herr bei diesen Worten sehr scharf beobachtete.

„Wie kamen Sie übrigens nach jener ziemlich abgelegenen Gegend, Herr Doktor?" fragte der Kommissar wie nebensächlich.

„Ich — ich hatte mich verirrt."

„Hatten Sie einen Spaziergang gemacht?"

„Ja. Das heißt nicht so einen gewöhnlichen Spaziergang —"

„Wohin wollten Sie eigentlich?"

„Das weiß ich selbst nicht."

Der Kommissar warf dem Untersuchungsrichter verstohlen einen vielsagenden Blick zu. „Hatten Sie einen besonderen Grund, sich von Ihrem Heim wegzubegeben?"

„Das gerade nicht."

„Hm," machte der Untersuchungsrichter trocken. „Vielleicht doch? Vielleicht wegen der zwei Tausendmarkscheine?"

Dem Doktor brach der Schweiß auf der Stirn hervor. „Sie wissen?" fragte er zaghaft.

„Was sollen wir wissen? Wir wissen nur, daß Sie im Besitz von zwei Tausendmarkscheinen waren, die zu der bei dem Regierungsrat gestohlenen Summe gehörten. Wie kamen diese in Ihre Hände?"

„Auf ganz natürliche Weise."

„Und welche war das."

„Muß ich das sagen?"

„Sie haben selbstverständlich das Recht, Ihre Aussage zu verweigern, wenn Sie meinen, sich dadurch selbst beschuldigen zu müssen. Aber ich gebe Ihnen zu bedenken, daß gerade ein Stillschweigen in diesem Falle die Untersuchung auf Gedanken bringen muß, die nicht gerade vorteilhaft für Sie sein dürften."

Doktor Waldow kämpfte sichtlich mit sich selbst. „Dennoch werde ich schweigen!" sagte er schließlich.

„Schön! Ganz nach Ihrem Belieben!" versetzte Herr von Scharffenstein in bitterem Tone. „Dann wäre also unsere Mission hier beendet. Sie müssen sich natürlich noch auf Ihre Zeugenaussage vor Gericht gefaßt machen, Herr Doktor. Wenn nicht etwa die Untersuchungshaft —"

„Erlauben Sie!" fiel der Physikus rasch ein. „Wir können ja vielleicht morgen das Verhör hier fortsetzen." Er hatte bemerkt, daß Doktor Waldow bei den letzten Worten des Untersuchungsrichters kreidebleich geworden war und sein Gesicht einen eigentümlich entgeistigten Ausdruck bekam. „Ist Ihnen nicht wohl, Herr Doktor?" fragte er.

„Danke! Es geht vorüber," brachte Waldow mit Anstrengung hervor. „Der Hieb scheint doch ernsterer Natur gewesen zu sein, als ich ursprünglich annahm. Die Herren haben mich also nichts mehr zu fragen?"

„Nur noch ein paar Worte," bat Weide. „Sagen Sie, Herr Doktor, wie groß war die Summe, die Sie vorgestern dem Agenten Grulich auszahlten?"

„Also auch das weiß man bereits? Es waren zweitausend Mark."

„Und Sie haben sonst kein Papiergeld zu Hause?"

„Nein, nein! Ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist, daß ich sonst nichts von jenem Gelde in meinem Besitz gehabt habe."

„Sie geben also zu, daß die beiden Banknoten von dort stammen?"

„Das ist ja doch wohl bewiesen?"

„Sehr richtig! Fehlt nur noch die Angabe, wie Sie in den Besitz gelangten."

Der Doktor machte ein verzweifeltes Gesicht. Das Geständnis schien auf seiner Zunge zu schweben, dann rief er: „Nein, ich kann es nicht! Und die Hände ausgestreckt faltend, fügte er in flehentlichem Tone hinzu: „Quälen Sie mich nicht! Schonen Sie mich, bitte!"

Die Sache schien ihn immer mehr aufzuregen. Sein Atem ging keuchend, eine fieberhafte Röte flog über seine Wangen, dann grub er sich tief in die Kissen ein und schloß die Augen.

„Leben Sie wohl und erholen Sie sich!" sagte der Untersuchungsrichter. Er erhielt keine Antwort.

Der Physikus beugte sich über den Kranken. „Eine Ohnmacht!" erklärte er, „die wohl einige Zeit anhalten wird."

Er gab der Wärterin noch einige Verhaltungsmaßregeln, und dann entfernten sich die Herren, nachdem Weide noch in ein kleines beiseite stehendes Spind geguckt und die dort stehenden Stiefel des Doktors einer genauen Besichtigung unterworfen hatte.

„Die Fußspuren, die dort waren, stammten wohl nicht von ihm," sagte er beim Hinausgehen zum Untersuchungsrichter. „Er hat Schuhgröße Nummer 42, und es ist nicht glaublich, daß er sich dazu ausdrücklich ein Paar größere Stiefel gekauft haben sollte. Auch war bei ihm zu Hause nichts von solchen zu sehen."

„Und der Gärtner Marx? Haben Sie den schon berücksichtigt?"

„Allerdings, Herr Rat! Er hat die Größe Nr. 45, und es ist ausgeschlossen, daß er diese großen Füße in kleinere Stiefel hineingezwängt haben kann. Außerdem konnte er sein Alibi für jene Zeit vollständig überzeugend nachweisen."

„Dann verzichte ich vielleicht überhaupt auf seine Aussage in der Voruntersuchung. Die Schwester Magdalene habe ich mir für heute mittag bestellt. Ich bitte Sie, sich dann in der Nähe aufzuhalten, Herr Kommissar!"

Weide verbeugte sich und die Herren verabschiedeten sich von einander.

Herr von Scharffenstein fuhr nach seinem Büro und vertiefte sich bald in seine Akten. Er war Junggeselle, sein Beruf ging ihm über alles und war zu einer förmlichen Manie bei ihm geworden. Selbst zu Hause saß er oft bis spät in die Nacht über den Gerichtspapieren und studierte.

Auf seinem großen Bürotisch lag unter anderem ein Zettel, auf dem die Stunden für die Zeugenaussagen notiert waren. Um zwölf zog er seine Uhr, sah sorgfältig auf den Zettel und brummte etwas von weiblicher Unpünktlichkeit vor sich hin, als die Tür vorsichtig aufgemacht wurde und eine weibliche Person leise hereinkam oder vielmehr hereinglitt. Sie hatte die schwarze Schwesterntracht an und blieb schüchtern an der Tür stehen.

„Bitte sehr, meine Dame, treten Sie näher!" sagte Herr von Scharffenstein höflich und fügte mit einer einladenden Handbewegung nach einem Stuhl hinzu: „Nehmen Sie, bitte, Platz! Schwester Fräulein Magdalene, wenn ich nicht irre?"

Sie holte das Schriftstück, durch das sie zur Zeugenaussage aufgefordert worden war, aus einer kleinen Handtasche, faltete es auseinander und sagte: „Jawohl, mein Herr. Aber ich begreife gar nicht, was ich eigentlich hier soll!"

„Sie sind Schwester am Beatricenheim, nicht wahr, mein Fräulein?" fragte der Beamte lächelnd.

„Das allerdings, aber —"

„Und waren vierzehn Tage als Krankenpflegerin im Hause des Regierungsrates von Marleben, nicht wahr?"

„Des Regierungsrats von Marleben? Nein, das muß ein Irrtum sein." 234,16

kommen lassen. Die Wiesen und Weiden waren grün wie im April und vielerots gingen die Rinder grasen, was den Landwirten bei den knappen Futtervorräten zunutze kam. Auch die Bienen haben sich bei heiteren Sonnenblicken verleiten lassen, Reinigungsausflüge zu unternehmen. Die Weidekätzchen, die sogenannten Palmen, schwollen nicht nur an, sondern brachen hier und da auf, wie auf Palmarum. Die Fröste der letzten Tage haben nur Einhalt geboten, ehe es zu spät ist.

** **(Erhöhung des Rohzuckerpreises.)** Der Bundesrat hat den Preis für Rohzucker aus dem kommenden Betriebsjahr 1916/17 auf 15 Mark für den Zentner erhöht, mit der Maßgabe, daß der Mehrertrag gegenüber dem bisherigen Preise ausschließlich zur Erhöhung der an die Rübenanbauer zu zahlenden Preise zu verwenden ist. Der erhöhte Rohzuckerpreis gilt nur für das künftige Betriebsjahr, d. h. für die Zeit nach September 1916. Der Bundesrat hat sodann die Verwendung von Verbrauchszucker zur Viehfütterung und Branntweinherstellung verboten, zu technischen Zwecken nur mit Genehmigung des Reichskanzlers für zulässig erklärt.

** **(Nagelungsfeier.)** Vom schönsten Sonnenschein begünstigt, fand in der Mittagsstunde des gestrigen Sonntages am neuen Rathaus die Nagelungsfeier der städtischen gewerblichen Fortbildungsschule statt. Zu der Feier hatten sich außer einer zahlreichen Zuhörerschaft auch Mitglieder der städtischen Vertretungen und das Kuratorium der Schule eingefunden. Eingeleitet wurde die Feier durch ein vaterländisches Lied der Oberklassen der Bismarckschule, welche im weiteren Verlauf noch einige passende Lieder frisch zum Vortrag brachten. Nach zwei Deklamationen aus Deutschlands großer Zeit hielt Herr Lehrer Banse eine markige Ansprache, in der in trefflicher Weise des Heldentums unserer Feldgrauen gedachte und zu nie ermüdender Kriegsliebestätigkeit ermahnte. Das Hoch auf den obersten Kriegsherrn fand einen brausenden Widerhall. Nachdem das „Heil dir im Siegerkranz" verklungen war, fand die Nagelung des Schildes unter passendem Geleitwort durch einen Schüler statt. Dann wurden seitens der einzelnen Klassen noch eine Anzahl Nägel eingeschlagen. Mit zwei weiteren Deklamationen und dem Schlußgesang „Deutschland über alles" erreichte die Feier ihr Ende und unter Vorantritt schneidiger Knüppelmusik erfolgte der Abmarsch. Für die kommenden Sonntage sind wieder mehrere Feiern in Aussicht genommen.

** **(Die Landwirte)** werden dringend ersucht, ihren Frühjahrsbedarf an Benzol unverzüglich zu decken. Im Frühjahr wird voraussichtlich wieder mit einer beträchtlichen Minderung der Vorräte gerechnet werden müssen. Nötigenfalls werden sich die Beteiligten nicht ausschließlich an ihre bisherigen Bezugsquellen zu halten haben, sondern auch um neue sich bemühen müssen. Motorenöl kann von der Kriegsschmieröl-Gesellschaft Berlin W. 8, Mauerstraße 24, bezogen werden. Anstatt Benzin muß Benzol verwendet werden. Wo ersteres etwa durchaus nicht entbehrt werden kann (zum Anlassen der Motoren) müßte es im freien Handel beschafft werden. Geringe Mengen wird die Deutsche Petroleum-Aktiengesellschaft, Berlin W. 8, Mauerstraße 35, oder die Deutsche Erdöl-Aktien-Gesellschaft, Berlin W. 35, Kurfürstenstraße 137, abgeben können.

** **(Auszeichnungen für treue Dienste.)** Die Kaiserin verlieh im verflossenen Jahre 191 goldene Dienstbotenkreuze an weibliche Dienstboten für 40jährige Dienstzeit in derselben Familie und 374 bronzene Denkmünzen für 30jährige Dienstzeit. Außerdem verlieh die Kaiserin in der genannten Zeit 116 goldene Broschen an Hebammen, die eine 40jährige Dienstzeit in ihrem Berufe zurücklegten.

** **(Das Eiserne Kreuz)** wurde dem im Osten kämpfenden Leutnant Backhausen, Sohn des Herrn Justizrat B., und dem Leutnant Hans Mertens, Sohn des Herrn Rechnungsführers M. von hier verliehen. — Herr Lehrer H. Becker, Sohn des verstorbenen Anstreichermeisters B. von hier, wurde zum Leutnant befördert.

** **(Die Lage des Arbeitsmarktes.)** Aus den Mitteilungen des Verbandes Westfälischer Arbeitsnachweise für das Geschäftsjahr 1914 sind folgende Angaben bemerkenswert: Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden ist von 224 387 im Jahre 1913 auf 226 076 gestiegen. An der Zunahme sind aber nur die weiblichen Arbeitsuchenden beteiligt, die um 5905 auf 19 581 stieg, während die Zahl der männlichen von 210 711 auf 206 495 heruntergingen. Die Gesamtzahl der offenen Stellen stieg von 151 846 auf 172 367, an dieser Zunahme sind nur die offenen Stellen für männliche Arbeitskräfte

Zum Ministerwechsel in Rußland.



beteiligt, die um 20 595 auf 157 379 stieg. Die Zahl der besetzten Stellen hat sich um 241 vermindert, sie sank auf 116 514. Der Rückgang beruht auf die Verminderung der für männliche Arbeitsuchende zu besetzenden Stellen, der um 3691 auf 107 223 sank, während der weibliche Teil von 8010 auf 9291 stieg.

** **(Auskunft über deutsche Gefangene in Rußland.)** Das Dänische Rote Kreuz teilt mit, daß es nicht in der Lage sei, auf wiederholte Anfragen nach einem und demselben Kriegsgefangenen oder Vermißten jedesmal sofort eine eingehende Antwort zu erteilen. Dagegen würden alle aus Rußland eingehenden, die Gefangenen betreffenden oder von ihnen herrührenden Mitteilungen umgehend an ihre Angehörigen nach Deutschland weiterbefördert.

** **(Im Silberkranze.)** Das Fest der silbernen Hochzeit begehen am heutigen Tage die Eheleute Zugführer Gustav Sohn an der Hörderstraße. Den vielen Glückwünschen schließen wir uns mit dem Wunsche an, daß sich das Silber von heute dereinst in Gold verwandeln möge.

** **(S. G. V.)** Der hiesige Zweigverein des Sauerländischen Gebirgsvereins hielt am Samstag unter dem Vorsitz des Herrn Lehrer Jakobs seine Jahresversammlung in der Wirtschaft Hoffmeister ab. Wie die Rechnungslage ergab, ist ein Vereinsvermögen von rund 400 Mark vorhanden. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 108, von denen 44 zur Fahne einberufen sind. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt. Dann wurde beschlossen, dem Roten Kreuz, dem während der Kriegszeit bereits 100 Mark überwiesen wurden, demnächst wieder eine noch festzusetzende Summe zuzuwenden. Für ein am städt. Kriegswahrzeichen zu nagelndes Kreuz wurde ein Betrag von 50 Mark bereitgestellt. Endlich wurde beschlossen, im laufenden Jahre die Wanderungen, die infolge des Krieges fast geruht haben, in kleinerem Umfange wieder aufzunehmen. Als erste Wanderung wurde für nächsten Sonntag ein Halbtagsmarsch über den Freischütz nach der Wilhelmshöhe bei Unna festgelegt. Mit einem kräftigen „Frisch auf" und dem Wunsche für weiteres Blühen des Vereins wurde die Versammlung geschlossen.

** **(Vereinsnagelung.)** Am gestrigen Sonntag nagelten der Eisenbahnassistenten-Verein und der Militäranwärter-Verein je ein Schild am Kriegswahrzeichen; ersterer stiftete 25 Mark, letzterer den Betrag von 30 Mark.



Prinz Jussuf Izzedin,
der türkische Thronfolger.
der kürzlich freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

** **(Kohlendiebe)** wurden vor einigen Abenden auf dem hiesigen Güterbahnhof dabei überrascht, als sie zwei Säcke mit Kohlen und einen mit Briketts beladenen Handwagen fortschaffen wollten. Leider gelang es nicht, die Spitzbuben — zwei Knaben — festzunehmen; diese nahmen schleunigst Reißaus, ließen aber Säcke und Handwagen nebst dem Diebesgut im Stich. Die Gegenstände wurden bei der Güterabfertigung untergebracht. An dem Handwagen befindet sich eine Deichsel aus Birkenholz, an welcher noch die Rinde haftet. Die Diebe wurden leider nicht erkannt, doch dürfte der festgehaltene Wagen wohl zu ihrem Verräter werden.

** **Westhofen,** 7. Febr. (Im Silberkranz.) In aller Stille feierten gestern die Eheleute Aug. Pixberg das Fest der silbernen Hochzeit. Wir sprechen dem Jubelpaar unsern besten Glückwunsch aus und hoffen gern, daß es dereinst auch mit dem goldenen Reis geschmückt werden wird.

** **Lichtendorf,** 7. Febr. (Hühnerdiebe) sind in der Nacht zum Sonntag hier an der Arbeit gewesen. Aus dem Stalle des Landwirts Bahne wurden 10 Eierlieferantinnen gestohlen und an Ort und Stelle abgeschlachtet; die abgeschnittenen Köpfe der Tiere wurden am Tatorte vorgefunden. Hoffentlich wird man die frechen Diebe recht bald ermitteln.

* **Dortmund,** 6. Februar. (Muttermord.) Seine 55jährige Mutter, eine Witwe, mit einem Beil erschlagen hat der hier Evingerstraße wohnhafte 16jähr. Bergmann Jos. Langer. Die Mutter war gestern von einer Person, welche zu der Wohnung wollte, tot aufgefunden. Das Beil steckte noch im Kopfe. Es ist gelungen, den Mörder, welcher flüchtete, in vergangener Nacht festzunehmen. Die Familienverhältnisse sollen äußerst traurige gewesen sein.

Wohltätigkeits-Konzert.

Das gestrige Konzert des evangelischen Frauenvereins, das zweite während der Kriegszeit, erfreute sich wiederum eines derartigen Besuches, daß der Saal des Gemeindehauses bis auf den letzten, allerletzten Platz dicht gefüllt war. Das Programm war naturgemäß auf den Ernst der Kriegszeit gestimmt. In diese versetzte schon der den musikalischen Darbietungen vorausgehende Prolog, den Fräulein Elsbeth Vogt sehr ansprechend zum Vortrag brachte. Das Konzert selbst setzte sich bei dem Fehlen eines Chores aus solistischen Gesängen zusammen, umschiffte aber bei geschickter Anordnung des Programms u. mehrfache Unterbrechung durch Rezitationen glücklich die Klippe, ermüdend zu wirken. In Fräulein Pieper aus Hagen (Sopran), welche in liebenswürdiger Weise in letzter Stunde für die durch Todesfall in der Familie verhinderte Sopranistin Frl. Kritzler (Hohenlimburg) eingesprungen war, lernten wir eine Sängerin mit reichem, in allen Tonlagen gut ausgeglichenem Stimmaterial kennen; eine Arie mit Klavier- und Geigenbegleitung, das Oesterreichische Reiterlied des gefallenen Dichters Dr. Zuckermann und eine Kriegskomposition des Hagener Komponisten Heinz Schüngeler trugen der Sängerin reichen und wohlverdienten Beifall ein. Zwei weitere Solisten, die aus dem vorjährigen Konzert, welches vor fast genau Jahresfrist stattfand, in bester Erinnerung standen, nämlich Frau Pastor Meyer aus Langenberg (Alt) und der in Feldgrau erschienene Pastor Ohl aus Langenberg (Bariton), erwarben sich zu den bisherigen neue Freunde, wenngleich der letztgenannte Solist etwas unter einer stimmlichen Indisposition litt, welche sich in der Höhenlage ab und zu bemerkbar machte. Herr Pastor Ohl brachte außer den beiden inzwischen schon etwas bekannter gewordenen Haym'schen Kompositionen „Laß mich geh'n, Mutter" und „Schwert aus der Scheide" noch „Der Freund" von Wolf und „Kreuzritterlied" wirkungsvoll zum Vortrag, und Frau Pastor Meyer versetzte mit den beiden Chören „Von ewiger Liebe" und „O wüßt ich doch den Weg zurück" von Altmeister Brahms, sowie mit dem sehnsuchtsvollen „Du bist die Ruh" von Schubert die Zuhörerschaft in andächtig-weihevolle Stimmung. Die Begleitung der Lieder lag vorwiegend in den Händen des Herrn Lehrers Klähn, der sich seiner Aufgabe in geschicktester Weise entledigte. Die Rezitationen des Herrn Gymnasiallehrers Pfeffer aus Barmen endlich, welcher Dichtungen aus dem Weltkriege — „U 9" — „U 13" — „Ostpreußisch" — „Freiwillige vor" — „Der Lüftekampf" — „Rhein. Landsturm im Felde" u. a. bot, dürfen als in jeder Beziehung vollendet angesprochen werden. Wärme und hinreißende Art des Vortrages sowohl als auch die Mimik zogen die Zuhörer unweigerlich in ihren Bann und ließen das Grausige des Krieges wie auch die Momente erhebender Begeisterung selbst erleben. Ein völliges Sichbefreien von dem Konzept würde Herrn Pfeffer zweifellos in die Reihe unserer allerersten Rezitatoren stellen. So bedeutete denn die gestrige Veranstaltung einen großen künstlerischen Erfolg und für ihren guten Zweck — der ganze Reinertrag ist für Zwecke des Kriegsliebesdienstes bestimmt und die Solisten haben in anzuerkennender Weise ihre Kräfte kostenlos zur Verfügung gestellt — gleichfalls einen vollen Erfolg. Die Worte freundlichen Dankes, die Herr Pastor Terberger namens des Vorstandes am Schluß den Mitwirkenden aussprach, waren deshalb als Ausdruck der Stimmung der Zuhörerschaft ebenso berechtigt wie angebracht.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

„Das deutsche Reich während des zweiten Kriegshalbjahres", so nennt sich kurz der Inhalt von Heft 61 und 62 der Zeitschrift „Der Völkerkrieg" (herausgegeben von Dr. C. H. Baer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart). Er schildert uns ein Kapitel Weltgeschichte, wie es in der bisherigen Geschichte der Völker überhaupt noch nicht da war: Die Kriegsorganisation Deutschlands auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet. Diese beiden Hefte zu erwerben und aufzubewahren darf niemand übersehen, der an den Fragen dieses Krieges nicht nur mit der Neugierde des Tages vorübergeht, sondern sie als denkender Mensch und Bürger in sich verarbeiten will. Sie bieten volkswirtschaftliche und politische Lektionen von unerhörter Größe und Gewalt.

Im Verlage von **Hans Keßler, Trier,** erschien soeben ein Soldaten- und Vaterlandsliederbüchlein (Taschenformat) mit Noten, welches sowohl für Gesang, wie auch für Violine oder Mandoline benutzt werden kann. Einzelpreis 40 Pfg. Bei größeren Bezügen Ermäßigung.

Das schon nach wenigen Wochen in 2. Auflage nötig gewordene Büchlein **„Während des Weltkrieges"**, Skizzen und Novellen einer Frau zur großen Kriegszeit von E. Käthe König (Verlag: C. C. Meinhold u. Söhne, Dresden) hat das lebhafteste Interesse weiter Kreise gefunden. Die Verfasserin erzählt in ihrem Werkchen schlichte und ergreifende Episoden, wie sie unter der Wucht der Kriegsereignisse gar oft dem Einzelmenschen oder der Gesamtheit zum Schicksal werden. Der Preis stellt sich auf nur 1 Mk.

Stadttheater Dortmund.

Dienstag, den 8. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Mona Lisa", Oper in 2 Aufzügen von Max von Schillings.
Mittwoch, den 9. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Frau vom Meere", Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.
Donnerstag, den 10. Februar, abends 7½—10¾ Uhr: „Die Jüdin", große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Jaques Francois Halevy.
Freitag, den 11. Februar, abends 7½—10¼ Uhr: „Die selige Exzellenz", Lustspiel in 3 Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas,** Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Büro-Möbel
Büro-Maschinen
Carl Braus
Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5

Wir empfehlen zu den billigsten Preisen:
Herren-Kleidung Anzüge Hosen etc.
Knaben-Kleidung Schüler- und Kinder-Anzüge.
Arbeiter-Garderobe Berufs-Kleidung Schuhe Hüte Wäsche.
Betten Bettwaren Bettzeuge Bettfedern.
Manufaktur-Waren Kleiderstoffe, Buckskins, Leinen, Gebild, Gardinen, Teppiche.
Fahrräder, Nähmaschinen Kinder-, Sitz- u. Liegewagen, Sportwagen.
Taschen-Uhren Uhrketten Goldwaren und Schmucksachen.
DORTMUND
Balkenstrasse 36-38, Nikolaistrasse 5
beim Bezirkskommando.
2771
A. Eick & Comp.

Herren-u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenhellweg 23 (gegenüber | Fischer) in Dortmund.





Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entschlief heute morgen 4 Uhr nach kurzem Leiden unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Friedr. Lekinghaus

im Alter von 87 Jahren 6 Monaten.
Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Hering.

Rheinen, den 5. Februar 1916 506

Die Beerdigung findet Dienstag, den 8. Februar, nachmittags 2 Uhr, vom Sterbehause und 3½ Uhr auf dem evang. Friedhof in Schwerte statt.

Die Ein- und Verkaufs-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Schwerte, nimmt Bestellungen und Angebote auf
Saathafer, Sommergerste, Weizen, Wicken und Pflanzkartoffeln
entgegen. 499

H. Braß
Kommissionär.

Diejenigen Landwirte, welche
Saathafer
zu kaufen beabsichtigen, können ihren Bedarf (möglichst in den nächsten Tagen) bei mir anmelden, um die behördliche Genehmigung rechtzeitig nachzusuchen.

469 **Börstinghaus.**

Gesangbücher
in größter Auswahl
Buchhandlung Carl Braus,
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.



Kunstblatt
in Kuperdruck
Grösse 60 × 42 cm
Preis M. 3.—
vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3-5

Feinste Zwiebäcke aus der Zwiebackfabrik von **Fr. Wilh. Krüger in Hagen** in Paketen zu 30 Pfg. (ohne Brotmarken) zu haben bei
G. Senthe,
Konditorei, 517
Bahnhofstraße 22.
Alleinverkauf für Schwerte.



Eine 3-4 Zimmer-wohnung
auf dem Lande, mit Zubehör zum 1. Apr. d. oder früher zu vermieten. 478
Zu erfragen in der Gesch. Ztg.

Tüchtiges katholisches Mädchen
von auswärts, nicht unter 18 Jahren, welches auch mit der Wäsche umzugehen weiß, auf sofort gesucht.
Zu erfragen in d. Geschäftsstelle d. Ztg. 515

Suche zum baldigen Eintritt ein ordentliches, braves
Dienstmädchen.
Frau Hubert Wigginghaus
503 Kampstraße 18.

Ruhige Familie (2 Personen) sucht
2-Zimmer-Wohnung
in der Nähe der Nickelwerke.
Offerten unter B. 508 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Tragende
Gauen
hat abzugeben 507
Schulte
Rheinen bei Neuenkirchen.

Stahlwerke Brüninghaus, Abteilung Eisenwerk Westhofen,
Westhofen.

Schmiedelehrling
zu Ostern gesucht. 455
Schmiedemeister
H. Klostermann
Westhofen (Ruhr)
Niederstr. 3.

Für ein hiesiges kaufm. Büro wird zu Ostern ein
Lehrling
mit guter Schulbildung
gesucht
Offerten unter A. 433 an die Gesch. d. Ztg.

Maurer
und
Handlanger
suchen
Stelbrink & Frage
Baugeschäft. 512

Junge Dame sucht Stellung als
Verkäuferin
in Herren- und Knabenkonfektion.
Offerten unter B. 509 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Ein ordentliches
Mädchen
oder
Kriegersfrau
für einige Stunden morgens zur Hilfe gesucht.
M. Braus
Königstraße 12. 501

Morgenmädchen
auf sofort gesucht. 514
Frau Ed. Lippe,
Bahnhofstraße Nr. 17.

Wohnungen
vermieten Sie schnell durch ein Inserat in der Schwerter Zeitung

Schmiede, Bohrer, Stanzer, Dreher, Werkzeugschlosser, Pressenführer und Schmiede
finden dauernde Beschäftigung. 498
Stahlwerke Brüninghaus, Abteilung Eisenwerk Westhofen,
Westhofen.

Für die so überaus herzliche Teilnahme an dem unersetzlichen Verlust meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, sagen wir allen, besonders dem Herrn Pfarrer Terberger, für die zu Herzen gehenden Worte am Grabe unsern
tiefgefühlten Dank.

Familie Heinrich Falke nebst Kinder.
Schwerte, den 7. Februar 1916. 516

Rotklee
Weissklee
Gelbklee
Schwedenklee
sowie verschiedene
Grassämereien
für Futterbaumischungen
empfiehlt 525
C. Lethaus,
Schwerte.

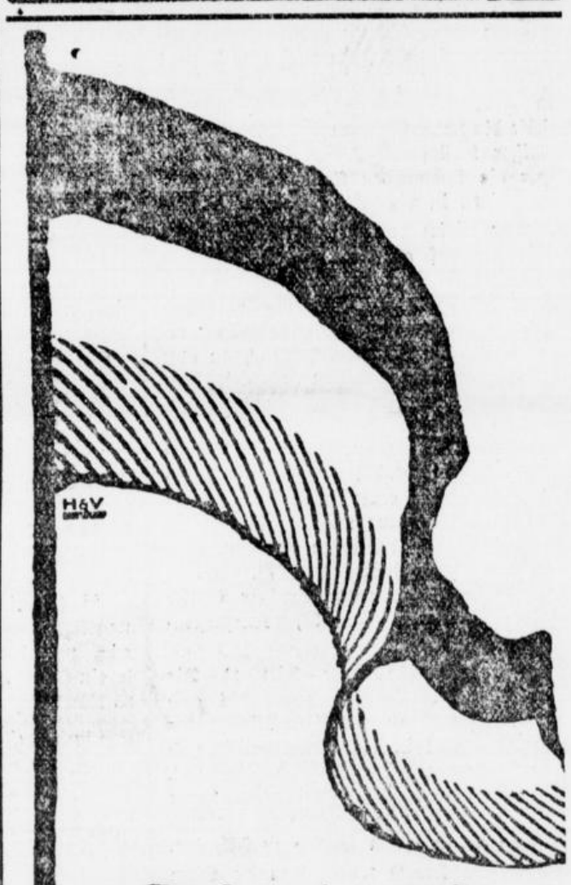
Bekanntmachung.
Zur Bekanntmachung vom 5. Januar betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Nußbaumholz wird Meldefrist in § 5 für Bestandsmeldungen bis 15. Februar verlängert.
Münster, den 27. Januar 1916. 511
Generalkommando.

Setzer- u. Druckerlehrling
zu Ostern gesucht.
Buchdruckerei Carl Braus.



erfüllt alle Wünsche. Machen Sie deshalb keine Versuche mehr mit Schuhputzmitteln zweifelhafter Güte, deren es so viele gibt.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus



Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-Reklame erreichen Sie dies Ziel. Unsere kostenlose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

Haasenstein & Vogler A.-G.
Aelteste deutsche Annoncen-Expedition
Dortmund, Markt 2.

An die Zahlung der
Kirchensteuern
erinnert 513
Schwerte, 7. Febr. 1916
Nehring

Klavier-
und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
Osterhold,
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meldungen Hotel Sternberg, Fernruf 46, erbeten. 5398

Metallbetten an Private. Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten Eisenmöbelfabrik Gehl i. W.

Eckstein- u. Constantin-Cigaretten
Kautabak
Steinhäger
Underberg
empfiehlt für
Wiederverkäufer
Carl Kühl.
Fernruf 165. 202

Einj., Fähnr. Prim., Abitur. Ilmenau i. Thür. Presp. frei.

...komp.
...und.
...e, G. m.
...ngebote auf
...Weizen,
...ein
499

...er
...en Bedarf
...t mit an-
...ung rechi-

...aus.

...ger
...Brau,
...he 3—5.

...fen.

...che
...für
...berg

...käufer
...kühl.
...ul 165. 202

...Rhnl.-, Febr
...Fem.-, Abbr.
...Fasp. Eis.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

41. Jahrgang. Erstes und ältestes Tageblatt des Kreises. Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 31. **Montag, 7. Februar 1916.**

Gestern und Heute.

Altdeutsche Unterseeboote. Die Heldentaten der deutschen Unterseeboote haben die Bedeutung dieses Schiffstyps im modernen Seekriege ins hellste Licht gerückt und diese bisher so geheimnisvolle Waffe mit einem Schlage unter uns populär gemacht. Erst der allerjüngsten Vergangenheit war es vergönnt, das „unsichtbare Schiff" zu bauen, das ähnlich wie das Luftschiff schon durch Jahrtausende die Phantasie der Menschen beschäftigt hatte. Die ersten praktischen Versuche mit Unterseebooten, die von Erfolg gekrönt waren, sind ja im 17. Jahrhundert von dem Niederländer Cornelius Drebel unternommen worden, aber schon lange vorher hatte man sich mit dem Gedanken eines Taucherbootes getragen, und zwar scheinen die altdeutschen Seefahrer in der Verwirklichung dieser Idee schon sehr weit gekommen zu sein. So berichtet der Bischof Olaus Magnus von Upsala: „In Gruntland gibt es Seeräuber, die aus Leder gebaute Schiffe gebrauchen, mit denen sie nach Belieben auf und unter dem Wasser fahren können, und dadurch bohren sie große Löcher in die vorbeikommenden Handelsschiffe." Einen interessanten Beweis dafür, daß das unterseeische Taucherboot bereits in den Gesichtskreis der Deutschen des 12. Jahrhunderts getreten war, führt Dr. Conrad Müller in seinem Werk über Altgermanische Meeresherrschaft an. In dem mittelhochdeutschen Spielmannsgedicht von Salman und Morolf, in dem der weise König Salomo von dem klugen Schalk Markolf arg hinters Licht geführt wird, findet sich die ausführliche Beschreibung eines solchen mittelalterlichen Unterseebootes, in der alles so klar und zweckmäßig geschildert ist, daß es sich um mehr als eine poetische Erfindung handeln muß. Wir wissen, daß die deutschen Seeleute am Niederrhein bereits eine hohe Technik des Schiffsbaues besaßen, daß sie sich auch mit den von Griechen und Byzantinern eifrig studierten Problemen der Taucherkunst beschäftigten, und so dürfen wir annehmen, daß der Spielmann, der dieses schlaue Hilfsmittel seines Helden zur Flucht so anschaulich darstellt, ein bestimmtes wirklich vorhandenes technisches Vorbild vor Augen hat. Alle Einzelheiten dieses altdeutschen Unterseebootes sind genau angegeben, das Rohr zum Atemholen und Niedertauchen, seine Befestigung mit Leder, seine Sicherung und Lenkung durch eine Schnur usw. Morolf steht im Dienste des Königs Fore (Pharao), so erzählt uns die Spielmannsdichtung, und will im Auftrage seines Herrn die schöne Gemahlin Salomos, Salome, entführen. Das gelingt ihm aber nicht, sondern er wird erwischt und zum Tode verurteilt. Zweimal wird er auf der Flucht eingeholt und wieder zurückgebracht. Das dritte Mal aber glückt es ihm, zu entkommen, und zwar „senkt er sich nieder auf den Meeresgrund". Folgendermaßen schildert uns das alte Gedicht dieses erste altdeutsche Unterseeboot, von dem wir Kunde haben:

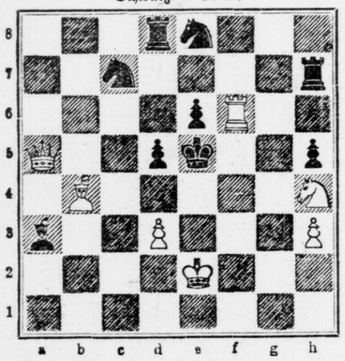
„Ein Rohr in das Schifflein ging,
womit Morolf den Atem fing,
das hatte er gewirkt daran
mit einem starken Lederband,
Morolf der listige Mann;
eine Schnure, die lag oben dran,
daß das Wasser dem heldenhaften Mann
das Rohr nicht abbrechen ließ;
er barg sich auf dem Grunde
volle vierzehn Tage."

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 445.

Von Dr. H. v. Gottschall in Görlitz.
Schwarz: 9 Steine.



Weiß: 7 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Partie Nr. 448.

Turnierpartie, gespielt zu Neuyork im April 1915.

Abgelehntes Damengambit.

Weiß: F. J. Marshall. — Schwarz: J. Bernstein.

Weiß:	Schwarz:
1. d2—d4	**d7—d5**
2. c2—c4	**e7—e6**
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5	Sb8—d7
5. e2—e3	Lf8—e7
6. Sg1—f3	0—0
7. Ta1—c1	c7—c6
8. a2—a3	

Unnötig, wenn nicht c4—c5 und b2—b4 folgen soll.

8.	Sf6—e4
9. Lg5Xf4	Dd8—a5
10. Lf1—d3	

10. Sf3—d2 hätte den Bauernverlust vermieden.

10.	Se4Xc3
11. Tc1—c3	d5Xc4
12. Lf1—c4	Le6Xa3
13. 0—0	La3—e7

Nun hat Schwarz bei sicherer Stellung einen Bauern mehr. Er gibt aber in der Folge dem Weißen durch planloses Herumziehen mit der Dame Gelegenheit, sich eine wichtige Angriffsstellung aufzubauen.

14. e3—e4	Da5—h5
15. Dd1—c2	Dh5—g4

In Betracht kam Le7—f6 zur Vorbereitung von e6—e5. Auf 16. e4—e5 kommt dann der Springer über b6 nach d5. Nach dem Textzuge wird die schwarze Stellung bedenklich.

16. Lf4—c1	Dg4—g6
17. Sf3—e5!	Sd7Xe5
18. d4Xe5	Dg6—h5
19. f2—f4	f7—f6

Besser war immer noch der Doppelschritt.

20. Tc3—h3	Dh5—g6
21. f4—f5	Dg6—e8
22. e5Xf6	Le7Xf6
23. e4—e5	Lf6Xe5
24. Dc2—e4	Le5—d6
25. De4—h4	h7—h5
26. Dh4—e4	Ta8—b8
27. f5Xe6	Tf8Xf1+
28. Kg1Xf1	b7—b5
29. Lc4—b3	c6—c5
30. Lb3—d5	Ld6—e7
31. De4—f5	Aufgegeben.

(Nach dem „Deutschen Wochenschach".)

1. Da5—b6 Ke5Xf6 2. Db6—f2+ Kf6—g7, g5, e5
3. Df2—f8, Lb4—d2, Sh4—g6†.

1. . . . . Lb3Xb4 2. Tf6—f5+ e6Xf5 3. Sh4—g6†.
1. . . . . d5—d4 2. Db6Xe6+ Sc7Xe6 3. Tf6—f8†.
1. . . . . Se8Xf6 oder ~ anders 2. Db6—d4+ Ke5Xd4 3. Sh4—f8†.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(72. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Helm zog das Papier weg.

„So," sagte er dann kurz, „und nun will ich Ihnen vorlesen, was da steht."

„Ich erkläre hiermit, daß ich mit den heute erhaltenen fünfhundert Gulden, die mir Förster Fritz Arxmann gab, ein für allemal abgefunden bin und keine weiteren Ansprüche mehr machen werde.

Ich erkläre, daß ich bei Arxmann einbrechen wollte, und daß ich es war, der den Hund Lord erschossen hat.

Ich erkläre, daß ich nie eine Silbe gegen die Freifrau von Werbach oder gegen Förster Arxmann sagen werde, und daß ich das Schweigen, für welches ich die obigen fünfhundert Gulden erhalten habe, nicht brechen werde bis zu meiner letzten Stunde."

„Was sagen Sie nun zu diesem Briefe, Frau Hormayer? Und Sie, Herr Baron, werden Sie noch glauben, daß der Herr Oberförster Fritz Arxmann vollständig rein dasteht nach jeder Richtung hin? Glauben Sie, daß er für eine Kleinigkeit fünfhundert Gulden an einen Menschen hinwarf, wie Hormayer einer war? Müssen da nicht tiefgehende Gründe vorgelegen haben?"

Hadmar von Werbach sah den Sprecher verständnislos an.

Aga Hormayer aber, welche zuerst wie erstarrt dagestanden hatte, warf sich nun plötzlich mit einem wilden Satze gegen Doktor Helm und suchte das Papier zu fassen. Aber er war vorsichtig gewesen. Im nächsten Augenblick hatte er schon die beiden Hände der Frau mit einem geschickten Griff umfaßt und hielt sie nun wie in einem Schraubstock.

„Also, so geht das mit mir nicht!" sagte er dann ruhig. „Mit Gewalt trotzen Sie mir nichts ab; setzen Sie sich ruhig dorthin, Frau Hormayer, dann sollen Sie weiteres hören. Aber wahrscheinlich haben Sie bereits von diesen Schriftstücken gewußt!"

Sie war, als er sie losgelassen, zurückgewichen und sank auf einen Stuhl.

„Nein," sagte sie tonlos, „bei unserem Herrgott, das hab' ich nicht gewußt!"

Er sah sie scharf an und glaubte ihr.

„Nun also," sagte er, „lassen wir das! Jedenfalls wußte der Hormayer um ein Geheimnis des Oberförsters, und Ihre Mutter, Herr Baron, wußte gleichfalls darum.

„Sie wissen es wohl: ich hege von jeher einen starken Verdacht gegen Arxmann. Daß er mehr weiß von jener Nacht, in welcher Freiherr Ludwig von Werbach starb, das war mir längst klar. Der Hormayer wußte eben auch mehr davon und hat aus seinem Wissen ein gutes Geschäft gemacht.

Und sehen Sie nur, hier ist noch etwas; etwas, das ich schon lange suchte, und das spurlos verschwunden schien: das Zettelchen ist es, welches Lord einst ausgrub beim Felsenkeller. Ich hatte es stets bei mir in meiner Brieftasche. Plötzlich vermißte ich es und konnte es nimmer finden! Nun lag es heute wohlverwahrt hier in Fritz Arxmanns Brieftasche, welche ich nebst seiner Uhr in der Höhle fand, als ich sie heute durchforschte. Sie ist ihm jedenfalls beim Ringen mit Hormayer entglitten!"

„Und was schließen Sie nun aus alledem, Herr Doktor?" fragte Hadmar von Werbach mit zitternder Stimme.

Doktor Helm wiegte den Kopf.

„Was würden Sie schließen, wenn Sie wüßten, was ich weiß. Ein ganz gesunder und glücklicher Mann, wie es der Freiherr von Werbach war, erschießt sich selbst, und in derselben Nacht verschwinden von seinem Schreibtisch Dokumente, welche ganz außerordentlich wichtig sind für einige Personen.

Der Förster Fritz Arxmann kann für jene Nacht absolut kein Alibi nachweisen. Seltsamerweise ist er aber schon zu ganz ungewöhnlich früher Stunde beim Jagdschlößchen und betritt als erster das Sterbezimmer, wo er eine Weile allein bleibt. Er behauptet, nichts von einem kleinen, silbergrauen Auto gesehen zu haben! Daß diese Behauptung eine direkte Unwahrheit war, das haben wir in der Brandnacht gesehen. Er ließ Lord beim Felsenkeller nach den Papieren graben und sammelte, was noch zu sammeln war; er stahl mir sogar dieses Fetzchen! Und er hatte eine Nachsicht gegen den Heini Hormayer, wie kein Zweiter, trotzdem er ihn bestimmt haßte, trotzdem der Hormayer ihn berauben wollte und ihm den Lieblingshund niederschoß.

Ich könnte noch Unzähliges anführen, eine erdrückende Last von Beweisen!"

„Die können alle falsch sein!" sagte die Aga Hormayer mit zitternder Stimme. Und die sind falsch, Herr Doktor! Der Fritz Arxmann ist unschuldig!"

Helm sah sie scharf an.

„Das wird sich zeigen!" sagte er kurz. „Auf Ihre Aussagen, Frau Hormayer, dürfte man wohl kaum viel geben, wenn die Sache einmal vors Gericht kommt, denn — Sie waren gerade so bezahlt, wie Ihr Mann!"

Sie schrie nicht auf, als der Beamte ihr diese

Worte ins Gesicht schleuderte, nur in ihren Augen flammte etwas auf wie ein tödlicher Haß.

„Beweisen Sie mir das!“ sagte sie ruhig. Sie wußte es ja genau: sie hatte nie und gegen niemand jemals eine Silbe verraten von dem Gelde, welches Axmann ihr gab.

Und er würde das doch auch nicht erzählt haben! Also hieß es eben leugnen!

Doktor Helm zog ein schmales, abgegriffenes Notizbuch aus der Tasche.

„Hier,“ sagte er und schlug eine Seite auf, „da hat der Oberförster alles genau eingetragen, und hier steht es klar und deutlich: ‚Der A. H. gegeben 100 Kr.‘ — Wissen Sie, wann das war? Das war am Tage nach dem Tode des Freiherrn von Werbach. Ganz genau stimmt das. — So — Sie sehen also: ich bin famos unterrichtet! Nun könnten Sie mir eigentlich schon lieber ganz offen sagen, wofür Sie jenes Geld empfangen haben!“

Aga Hormayer machte eine starke Anstrengung.

„Lieber Himmel,“ sagte sie, „leid hab' ich ihm g'tan, und die Kinder haben ihm erbarmt! Einmal hat er mich ja doch gern g'habt, der Fritz Axmann. Jetzt hat er gesehen, daß ich schon am Hungern war. Na, und da hat er mir halt den Fuzg'ger g'schenkt aus alter Freundschaft!“

„Sonderbar, daß er das gerade an dem Tage tat! Daß er nach all der Aufregung noch so weit ging, ganz über sein Revier hinaus, und daß er sich g'rad in dem Moment an die Aga Hormayer erinnert, wo der Baron tot ist! Alles das glaubt Ihnen doch kein Mensch jemals, Frau Hormayer!“

Die Aga stand schwerfällig auf.

„Dann hab' ich weiter nichts zu reden“, sagte sie langsam. „Und so lassen Sie mich zurück zu dem Kranken; er braucht mich!“

Unschlüssig sah Helm hinüber zu dem jungen Majoratsherrn, der noch immer schweigend mit schmerzlich zuckenden Lippen dastand.

„Herr Baron,“ sagte er, „so sprechen Sie doch ein Wort! Was schließen Sie selbst aus alledem? Sie kennen den Oberförster doch seit langem und genau!“

„Fritz Axmann ist unschuldig!“ sagte Hadmar von Werbach mit starker Stimme.

Das Wort klang seltsam feierlich nach in dem stillen Zimmer. Die Aga schluchzte laut auf.

„Er ist unschuldig!“

Sie sprach es nach wie ein Echo. Aber aus den beiden Stimmen klang ein tiefes, felsenfestes Vertrauen, das triumphierte, allen scheinbaren Beweisen zum Trotz.

Doktor Helm sah staunend von einem zum anderen. Trotzdem ließ er sich nicht für eine Minute aus der Fassung bringen. Ihm erschienen die Beweise zu erdrückend, das angesammelte Material zu schwer. Einen Augenblick dachte er nach. Dann reckte er sich straffer empor.

„Gut,“ sagte er hart, „glauben Sie, was Sie wollen! Ich kann jetzt nur noch eins tun, meine Pflicht: Ich klage an!“

19. Kapitel.

Elisabeths Flucht.

Auf den Sturm folgte Windstille. Im Forsthause ging alles seinen gewöhnlichen Gang weiter. Der Adjunkt Riedl war fortgeschafft worden in ein Spital, da sich eine Operation als dringend notwendig herausstellte. Fritz Axmann aber lag in schwerem Wundfieber.

Neben seinem Bett saß die Aga Hormayer, in jenem schlichten, schwarzen Kleid eine lebendig gewordene Frau Sorge. Ihr Gesicht war jetzt viel schmaler, die Gestalt zarter. Man sah es ihr an, wieviel Schweres hinter ihr lag. Aber sie wich nicht für eine Stunde mehr von ihrem Posten, es war, als ob der Platz neben Axmanns Bett der einzige sei auf der ganzen weiten Welt, der ihr zugehörte.

Doktor Wichmann schüttelte den Kopf besorgt über seinen Patienten. Ihn schreckte weder die tiefe Wunde, die so langsam heilte, noch das Fieber. Aber die gesunkenen Körperkräfte erfüllten den erfahrenen Arzt mit einer tiefen Bangigkeit.

Dieser kraftvolle Organismus war in schreckenerregender Weise zurückgegangen, und diese Aenderung mußte sich seit langem vorbereitet haben, das war bestimmt nicht die Folge der Schußwunde. Doktor Helm hatte den Arzt im Vertrauen gefragt, wann er wohl glaube, daß Axmann vernehmungsfähig werde. Da hatte der Arzt den Kopf geschüttelt.

„In vier Wochen fragen Sie wieder an. Früher ist alles ausgeschlossen!“

Doktor Helm empfand allmählich seine Anwesenheit in der Oberförsterei wie eine Qual. Und da Fritz Axmann ja ohnehin absolut nicht an einen Fluchtversuch denken konnte, beschloß er, nach Salzburg zurückzukehren und dort in Ruhe die Anklage auszuarbeiten. Der Abschied von Hadmar war kurz und frostig.

Das Verhältnis der beiden war ja nie ein sonderlich gutes gewesen. Es wurde auch nicht verbessert, als die Antwort des Grafen Steinberg eintraf auf den Brief Hadmars, der ihm den Brand des alten Forsthauses meldete, und nach dem zweiten Schreiben, in dem man ihm von dem Kampf zwischen Axmann und Hormayer und dem Tode des letzteren in Kenntnis setzte.

Graf Steinberg war für mehrere Tage auf eins seiner Güter gereist gewesen und hatte von dort aus große Jagdpartien unternommen. So erreichten ihn beide Briefe zusammen, und seine Antwort galt dann auch gleich für beide.

Er schrieb an Hadmar warm und herzlich, wie ein älterer Freund an seinen jüngeren. Aber irgendeine Aufklärung brachte das Schreiben eigentlich auch nicht. Mit kurzen Worten berührte der Graf den Brand.

„Der Schaden ist übrigens kaum sehr groß,“ hieß es dann weiter, „das Haus war alt. Was die Auffindung des Autos betrifft, so muß ich mich da allerdings einer Unwahrheit schuldig bekennen, freilich einer Unwahrheit, welche niemand schaden konnte, die aber manchem böswilligen Gerede die Spitze abbrechen sollte.

Das kleine, silbergraue Auto hatte ich kurz vor jener Schreckensnacht gekauft, gesehen hatte es noch niemand. Ich hätte durch unzählige Zeugen — die gesamte Jagdgesellschaft — mein Alibi nachweisen können. Ebenso bezeugte die Försterstrau, daß deine Mutter in jener Nacht daheim war. Sonst war kein Mensch im Hause, welcher ein Auto zu lenken verstand, denn alle Chauffeure übernachteten in Salzburg. Ueberdies stand das Auto im wohlverschlossenen Schuppen.

Als ich nun gefragt wurde, ob ich ein ähnliches Auto, wie das von Josef und der alten Hanna geschilderte kenne, sagte ich unbedenklich „nein“, denn ich war überzeugt, daß mein Auto nicht das sein konnte, welches Doktor Helm suchte. Ich sah nur neue Unannehmlichkeiten voraus, wenn ich die Existenz eines kleinen Kraftwagens bei mir zugab.

Und so dachte ich, kein Unrecht zu begehen, wenn ich ihn ruhig stehen ließ, wo er stand, und sein Dasein überhaupt nicht erwähnte. Ich meinte in der Tat, niemand damit einen Schaden zuzufügen, und wollte, wie gesagt, jedem unnützen Gerede einfach aus dem Wege gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ein gebildeter Mensch ist kein fertiger. Bildung ist der Weg vom Nichts bis zum Anfang. Man hat sich orientiert, — nun heißt es wandern.

Feuchtersleben.

Der Venezianerbrunnen.

Aus dem Sagenschatze des Thüringer Waldgebirges.

Von Fl. Gebhardt.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Tu nicht so heimlich, Vater!“ rief des Mädchens Stimme vom Herde her. „Weiß die wilde Geraldina längst, worauf du sinnst!“ Und sie hob an zu singen, emsig rührend, den Blick dabei auf den Gast gerichtet:

„Rot am Hang der Fingerhut,
Rot im Bach das Feldgestein.
Rot im Grund des Goldes Glut,
Rot der Flammen Flackerschein!
Liebster, rot wie Herzensblut,
Rot die wilden Locken mein!“

Und sie schüttelte ihr Gelock, daß es wie Flammen sie umflog und im Scheine des Herdfeuers Funken zu sprühen schien. Kaspar starrte sie an wie gebannt. Und wieder war es ihm, als sähe er vor sich statt des blassen Mädchens im ärmlichen Röckchen die lockende Bergfee mit dem nickenden Fingerhutgewinde über der weißen Stirn.

Plötzlich aber brach Geraldina lachend ab, hob den Kessel vom Feuer, stellte ihn beiseite und sprach: „Fertig!“

Kaspar fuhr auf. „Was braust du dort, Mädchen?“ fragte er.

„Heilsame Tränklein, Herr, wider allerlei Gebrechen.“

„Zaubertränklein wohl?“

„Ach nein, Herr, wie könnt' ich? Meine Tränklein kaufen die Leute gern, geh' damit von Haus zu Haus, und so bringt uns der Handel Brot!“

Das klang so bescheiden und demütig, daß Kaspar ganz irre ward an sich und dem, was er gehört und gesehen. So wünschte er denn: „Guten Erfolg!“ und „Geruhsame Nacht!“ und schritt wieder in den Wald hinaus.

In der Tat war es so, wie Guglielmo und Geraldina gesagt; mit dem Schnitzwerk und den Arzneien, die sie beide im Schutze der Hütte hergestellt, wanderte das Mädchen von dem einen der zerstreut liegenden Gehöfte zum andern, ja, durch die Dörfer und Städte der weiteren Umgegend. Zuweilen kehrte sie auch ein in den Geleitshäusern in Krähwinkel, Gräfenroda oder zum Oberen Hof, wo die Kaufleute verkehrten, und wo sie reichen Gewinn zu ernten pflegte. Die „Gera“, wie man sie kurzweg nannte, war denn bald allerorts gekannt und gern gesehen. Die Frauen und Kinder gewann sie durch ihr freundlich Wesen, durch allerlei Sagen und Märlein, die sie wußte. Burschen und Männer aber, alt wie jung, bestrickte sie durch den Zauber ihres fremdartigen Liebreizes, besonders wenn sie des Sonntags oder an Feiertagen zu Gesang und Saitenspiel des Vaters ihre Tanzkunst zeigte und reichlich klingenden Lohn damit einheimste. Zudringlichen wußte sie dabei mit solcher Kraft und Gewandtheit zu wehren, daß sie im Munde der Burschen nicht mehr anders genannt ward als die „wilde Gera“. Mehr als einer suchte sich ein Gewerbe zu machen in der Hütte Guglielmos, und wer erst einmal dort gewesen, stellte des öfteren sich ein. So war's auch mit Kaspar, so ging's selbst Herrn Valentin Grahner. Keiner hätte mögen sagen, was ihn zog, was ihn hielt und doch zurückstieß. Keiner vermochte die seltsame Unruhe und Sehnsucht zu besiegen, die erst in der Nähe der Fremdlinge zum Stillstand kam. War's dennoch ein Zaubertrank, den mit dem ersten erbetenen Trunk Wassers Geraldina dem Gaste gereicht?

Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche lenkte der Jäger, der dunklen Worte des Italieners eingedenk, den Schritt zu dessen Behausung. Düster und schweigend lag die Hütte im Dunkel des Abends. Sein Pochen fand keine Antwort. Da wandte er sich — zum ersten Male, seit er den Fremden dahin geführt — in den Schneetiegel und stieg langsam, tastend im ungewissen Dämmer, oftmals strauchelnd, in der Schlucht bergan. Je mehr er sich indes dem Felsenkessel der „Hölle“ näherte, desto heller beleuchtete ihm den Pfad der Schein eines Feuers, das im Hintergrunde zu flammen schien. Und wär's das Feuer nicht gewesen, so hätte der Gesang, den er beim Näherkommen deutlicher und deutlicher vernahm, ihm doch verraten, daß er auf rechter Spur! Geraldina war's, die sang. Sie stand auf einem hohen Felsblocke neben dem Ursprung der Quelle, vom Flackerschein hell beleuchtet; in der erhobenen Rechten hielt sie ein kristallen Krüglein, aus dem sie von Zeit zu Zeit große, funkelnde Tropfen rinnen ließ. Ihre Weise aber lautete also:

„Roten Fingerhutes Saft,
Weise deine Zauberkraft!
Was im Grund verborgen ruht,
Sei's im Herzen Liebesglut,
Sei's im Berg das rote Gold,
An das Licht ich rufen wollt!
Auf, auf, in schnellem Lauf
Rot wie Blut, bring es, helle Wasserflut!“

Und jedesmal, wenn ein Tropfen in das Wasser fiel, schoß der Quell mit mächtigem Strahle hervor und schleuderte eine ganze Menge runder, rötlicher Steine heraus. Die fielen prasselnd in ein großes, flaches Becken, das Guglielmo kniend in Händen hielt. Daraus schüttete er sie von Zeit zu Zeit in eine eherne Pfanne neben dem Feuer, aus der alsbald ein dichter Qualm emporstieg.

Eine Weile hatte der Lauscher starr dem gespenstigen Treiben des Veneziers zugeschaut. Mehr und mehr aber fesselte seine Sinne des Mädchens Anblick allein, also daß er, von heftigem Verlangen ergriffen, plötzlich zu ihr hinstürzte und sie an sich riß. Ebenso schnell aber hatte sie sich ihm entwunden und war ins Dickicht geschlüpft, aus dem ihre Stimme ihm spottend zurief: „Eh fängst du und fesselst in seinem Lauf den Waldbach, eh du die wilde Gera gewinnst, Tor, der bist du!“

Der Venezier aber war aufgesprungen und schrie zornig: „Herr, Ihr stört mir den Zauber mit Eurer Narrheit! Laßt das Mädchen und schaut, was zu schaffen ich mich bemühte! Ich hab' Euch erwartet!“ — Und er wies ihm die Pfanne, drin die zerschmolzenen Steine zischten und brodelten. „Was gewahrt Ihr hier drinnen, Herr?“

„Einen grauen, übelriechenden Brei, dünkt mich!“

Guglielmo lachte. „Jetzt merkt auf! Diesen bläulichen Stein, aus dem Herzen der Kugel genommen, tu' ich hinein — ein Ametyst ist's, Ihr seht's!“ — Und er tat also, doch seine Lippen bewegten sich dabei murmelnd, und fremde Laute drangen draus hervor. Sogleich begann der Dampf über der Pfanne zu weichen, die Flüssigkeit gerann, und auf dem Grunde des Gefäßes lag eine feste, rötlich-gelbe Masse. Triumphierend leuchteten des Italiers Augen auf, als er sie herausnahm und Kaspar zeigte.

„Gold, reines, wahrhaftiges Gold!“ stieß dieser hervor und wich scheu zurück. „Ein Zauberer bist du — mit dem Bösen im Bunde — —“

(Fortsetzung folgt.)